

Brief an einen protestantischen Geistlichen der Stadt Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief an einen protestantischen Geistlichen der Stadt Zürich

Palmsonntag, den 25. März 1956.

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es ist endlich an der Zeit, dass ich mich hinsetze, um mit Ihnen über unsere Lebensfrage zu sprechen. Ich erhoffe mir von diesem besonderen Tag auch die besondere Kraft des Wortes, um Ihnen etwas von der inneren Welt der homoerotischen Liebe zu zeigen, in der Sie bisher nur Abgrund und Gottesferne sehen. Ich bin bald sechzig Jahre alt, leite unsere Zeitschrift seit 14 Jahren und habe dadurch in hunderte von Schicksalen hineingesehen und so bitte ich Sie mir zu glauben, dass ich sicher auch Abgründe, aber auch alle Herrlichkeit der Erde gesehen und erlebt habe wie in der Liebe zwischen Mann und Frau.

Zuerst der Name: Homosexualität. Man sollte ihn für eine Zuneigung zu einem Menschen ebensowenig gebrauchen wie Heterosexualität. Sprechen wir von unseren Eltern, von unsern Brüdern, die mit ihren Frauen durchs Leben gehen, als von Heterosexuellen? Das würde nur in geschmackloser, wenn auch «wissenschaftlicher», Weise immer wieder auf Handlungen hinweisen, die das zum gemeinsamen Weg verpflichtende Gefühl auslöst. Und hier kommen wir schon zu dem Punkt, der alle Liebe «unerklärlich» macht. Ein übermächtiges Gefühl treibt den Einen zum Andern, den jungen Mann zum Mädchen, und in noch sehr vielen Fällen zu einem besonderen Mädchen. Wäre er «nur heterosexuell», so gäbe es für ihn Millionen andere Mädchen. Aber ihn treibt «es» durch dieses geheimnisvolle Etwas nur zu dieser Einen und Einzigen. (Wir lassen hier absichtlich die Haltlosigkeit und Richtungslosigkeit einer bestürzenden Zahl der Heutigen ausser acht.) Er ist getroffen von dieser einen Erscheinung. Was ihn zu ihr hinzieht, können wir mit tausend Namen zu erklären versuchen und kommen doch nicht auf den einen und zwingenden Punkt.

Genau so ist aber der innere Zwang beim sich zum Homoeroten entwickelnden jungen Mann, ja, ich möchte fast sagen, er ist da noch zwingender. Unsere ganze Erziehung ist doch in unserem europäischen Gemeinschaftsleben auf die Ehe und die Familie hin ausgerichtet. Es wird nie und nirgends von der möglichen Lebensgemeinschaft zweier Freunde gesprochen. Die Ueberbetonung des Weiblichen in der Oeffentlichkeit geht vielerorts auch für Weibliebende bis zum Ueberdruss. Und doch zündet der Funke zu einer männlichen Gemeinschaft heute in manchen Jünglingen und Männern ebenso oft wie früher. Mehr? Darüber müssten zuerst sachliche Untersuchungen gemacht werden, von vorurteilslosen Wissenschaftlern. Seit der grosse schweizerische Strafrechtslehrer Prof. Dr. Hafter und der grosse Psychologe Prof. Eugen Bleuler tot sind, wüsste ich keine. Vielen Untersuchungen, die heute in sog. wissenschaftlichen Büchern auftauchen und die von einer Heilung von dieser Neigung sprechen, liessen sich z. B. aus meiner Lebenserfahrung ebensoviele Nicht-Heilungen entgegenstellen. Der Fehler liegt natürlich darin, dass man glaubt, da gebe es den Mann und dort gebe es die Frau, anstatt ruhig einzugestehen: es gibt physisch und psychisch die tausend-

maltausend Variationen von beiden. Und es kann einer ein körperlich vollgültiger Mann sein (wissenschaftlich, biologisch gesehen) — und trotzdem nur und ausschliesslich der männlichen Menschen-Erscheinung zugewendet bleiben. Und es kann einer ein Weibling sein und trotzdem und ausschliesslich der Frau verfallen sein. Es ist nirgends ein Muss nur auf Grund der äusseren Erscheinung; das Geheimnis der Seele, die das «Nicht-Uebliche», das Nicht-Normale, wenn Sie so wollen, ersehnt, erklärt das alles nicht. Und auch durchgebetete Nächte und asketisch versagte Jahre ändern es nicht. Auf meinem Schreibtisch liegen erschütternde Briefe von protestantischen Pfarrern und katholischen Geistlichen — ich brüste mich nicht damit, und es soll Ihnen nur zeigen, dass nicht Abgrund und Gottesferne den Mann in die männliche Umarmung treibt. Ich kenne Männer, die erst nach fünfjähriger qualvoller Ehe erkannt haben, dass sie nie eine Frau hätten anrühren sollen. Sie lieben ihre Frau und ihre Kinder, aber sie zerquälen sich endlos nach den Umarmungen eines Freundes. Auch die Vollziehung des «natürlichen» Geschlechtsaktes hat sie nicht davon befreien können. —

Glauben Sie auch nicht, sehr geehrter Herr Pfarrer, dass diese Neigung eine «moderne Seuche» sei. Platons «Gastmahl» führt hin zur übergeschlechtlichen Liebe, aber — und das wird vielen jungen Menschen vorenthalten — dieses grossartige Werk hat seinen nicht wegzudiskutierenden Grund in der männlichen Liebe. Und hier kommen wir zu einer anderen Ursache der Verlogenheit des bürgerlichen Lebens: wir tun so, als ob der junge Mann erst dann ein Geschlechtsleben habe, wenn seine Frau in der Hochzeitsnacht den Schleier ablegt. Er mag bereits 25 oder 30 Jahre alt sein — wir verhalten uns so, als ob erst von diesem Tage an sein Geschlechtsleben beginne. Und aus dieser Lüge der Konvention geschehen so viele Vergehen und Verbrechen! Sicher: die Ehe ist die vollkommenste Zweisamkeit zwischen Mann und Frau — aber ich würde aus meiner Lebenserfahrung heraus sagen: auch die Zweisamkeit zweier Männer ist die sauberste Lösung des Geschlechtslebens, wenn sie aneinander und ineinander wachsen zu einem reiferen Menschentum.

Sie als Pfarrer wünschten natürlich sehnlichst, dass der gleichgeschlechtlich Liebende seine Neigung überwinde, weil Sie darin das Nicht-Gottgewollte sehen. Und hier trennen sich natürlich unsere Ansichten und Lebensaufgaben. Wie auch der protestantische Theologe Dr. Caspar Wirz in seinem längst vergriffenen Buch «Der Uranier vor Kirche und Schrift» betont, haben wir von Jesus von Nazareth kein einziges Wort gegen eine Lebens Tatsache, die auch zu seiner Zeit im Orient zum wirklichen Leben gehörte. Paulus ist nicht Christus und um seine bekannte Römerbriefstelle ist schon viel gestritten worden; ich wäge alles gegeneinander ab und sage mir, dass es Menschenworte sind, ohne die letzte Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge. Wir sind in das Leben gestellt und wir müssen uns alle auch mit unserer Geschlechtlichkeit auseinandersetzen, und zwar von dort an, wo sie einsetzt und nicht erst dann, wenn ein Zivilstandsbeamter nach x-Jahren den Stempel auf einen Schein drückt. Hier müssen die Kirchen, die katholische wie die protestantische (ich bin Protestant) endlich aus ihrer Scheuklappenstellung heraustreten und Stellung beziehen. Und sie könnten es aus der Forderung der Nächstenliebe Jesu, die ja das gesamte Leben umschliessen muss, durchaus in der Forderung münden lassen, dass wo ein übermächtiges Gefühl eine geschlechtliche Handlung auslöst, die Verantwortung dem Du gegenüber das Zentrale bleiben muss.

August Forel, der grosse Mahner in diesen Dingen, (wenn er auch Freidenker gewesen sein mag,) hat es makellos formuliert:

Du sollst durch deinen Sexualtrieb, durch seine Ausstrahlungen in deine Seele, vor allem durch alle deine sexuellen Taten weder den Einzelnen, noch vor allem die Menschheit schädigen, sondern den Wert beider nach Kräften erhöhen.

Ist hier nicht alles bereits eingeschlossen? Die Schädigung des Mädchens, dem der Verführer ein Kind oder eine Krankheit anhängt? Die Schädigung des Knaben, der ohne seinen Willen und vor der Zeit, wo die Sehnsucht die rauschhafte Bestätigung und Erfüllung sucht, in diese Wirrnisse hineingerissen wird? Es schliesst auch jene Sünde in sich, einer Frau so viele Geburten zuzumuten, bis sie nur noch eine körperliche Ruine ist, wie ich es in meiner Familie erfahren habe — und in vielen anderen auch. —

Und nun noch zu Einzelheiten Ihres Briefes. Ueber die erste Hälfte brauche ich Ihnen nichts zu erwidern, weil die Antworten so ziemlich in meinem bisher Ausgeführten enthalten sind. Die Umwandlung eines Freund-Liebenden zu einem Weib-Liebenden. Sie haben eine solche Umwandlung erlebt. Auch ich habe mehrere derartiger Umwandlungen erlebt. Kameraden, die jahrelang mit einem Freund zusammenlebten, sagten mir, dass sich in ihnen langsam das Gefühl herauschäle, eine Familie, einen Sohn haben zu wollen. Und meine Antwort war immer: was Sie von innen her tun müssen, sollten Sie tun; nur beichten Sie vorher Ihrer Lebensgefährtin Ihre bisherige Neigung. In einigen Fällen ist diese Umwandlung durchaus «geglückt»; diese Kameraden lieben heute noch ihre Frauen und Kinder . . . und holen sich in manchen Fällen immer noch einen gebundenen Jahrgang unserer Zeitschrift! Das mag in unserer Auseinandersetzung eine lächerliche Wichtigmacherei erscheinen, aber sie gestehen mir stets offen: es war eine schöne Zeit für mich in meinem Leben — ich möchte sie nicht missen. Und auch meine Frau liest ihre Zeitschrift und ist froh, dass ich mich nicht mit Dirnen herumgetrieben habe, sondern mit einem guten Freund und Kameraden meine Geschlechtlichkeit erlebte. In einigen Fällen ist dieser frühere Freund der Pate der Kinder. Sie sehen, Herr Pfarrer, dass ich oder wir diesen Umwandlungen nie etwas entgegensetzen. Es wäre lächerlich, gegen eine innere Forderung sich stemmen zu wollen. Aber es gibt auch das andere, was ebenso wahr ist. —

Ich traf vor zwei Monaten einen früheren Kameraden, einen geistig sehr hochstehenden und ungemein begabten Musiker; er ist heute Vater von zwei frohen, lebendigen und gesunden Kindern. Und trotzdem beichtete er mir: ich würde es nicht wieder tun, ich habe mein eigentliches Leben um der öffentlichen Meinung willen verkauft. Und er ist nicht der erste, dessen Beichte mir beweist, dass es tausendmaltausend Unterschiede im Dasein gibt. Die Diktatur der Konvention zerstört immer wieder Lebensbejahungen, Lebenskräfte. Darum: wir bestärken keinen Homosexuellen, zum Knabenschänder zu werden, wenn wir ihn in die Verantwortung zum Du stellen. Auf Minderjährige reagiert übrigens nur kleinerer Teil der Homoeroten. Der Fehlschluss rührt daher, weil die Oeffentlichkeit nur durch solche Skandale von der «Homosexualität» erfährt. Von der lebensverbindenden Gemeinschaft zweier Künstler, zweier Grosskaufleute, zweier Handwerker usf. wissen gewöhnlich nur die nächsten Eingeweihten. Eine ganze Anzahl Homoeroten geben sich als «Weiberhelden» aus, spielen sie auch der Oeffentlichkeit gegenüber — und suchen sich ihre Gefährten in frag-

würdigen Pinten und dunklen Gassen. Die Allgemeinheit zwingt sie zur Lebenslüge und lässt sie nie in die Geborgenheit einer männlichen Freundschaftsliebe kommen; sie zahlen lieber den Preis eines verfehlten Lebens als das Stigma der Homosexualität auf sich zu nehmen. —

Auch Sie, Herr Pfarrer, machen den Fehler, dass Sie gegen den Schluss Ihres Briefes den Weiberjäger und den Homosexuellen gleichstellen, weil Ihnen anscheinend positive gleichgeschlechtliche Bündnisse nicht bekannt sind. Wir können nur die Abenteurer auf beiden Seiten gleichstellen, wobei zu sagen wäre, dass auch hier auf beiden Seiten grosse sittliche Unterschiede vorkommen, aber es würde zu weit führen, um diese Lebenswege in ein dem Weltganzen gegenüber richtiges Urteil zu setzen.

Habe ich alles gesagt, was ich Ihnen in der Stille dieses Sonntagmorgens sagen wollte? Sicher nicht, sicherlich geht es auch nicht, diesen weitreichenden Fragenkomplex auf wenigen Seiten einzufangen. Aber ich glaube, dass wir bei aller Achtung voreinander die Gegensätze doch richtig abgesteckt haben:

Für Sie gibt es nur die Bindung Mann-Frau oder für den Homoeroten Ueberwindung und Verzicht auf seine seelisch-leibliche Sehnsucht, Sublimierung in einen Beruf, der Nächstenliebe erfordert. Für «uns» — in diesem Brief für mich — gibt es aber mit offenem Blick auf Jesus von Nazareth in gläubigem Vertrauen (nicht im Wissen um Gottes Willen, das die Theologen immer so unglaublich sicher vorzubringen haben!) auch die ausschliessliche Liebe zum Gefährten des gleichen Geschlechtes. *Ich* weiss nicht, was Gott damit will, aber ich glaube, dass *Er es weiss!* Der Homoerot, der sein So-Sein bejaht, wird lebensstüchtig, berufstüchtig, wird ein heiterer und ausgeglichener, lebenszugewandter Mensch, in sehr vielen Fällen auch ein gütiger Mensch, ein opferbereiter Mensch — ist das nicht schon etwas? Seitdem ich Ja zu mir sage, auch in der Stille vor Gott, möchte ich nicht anders sein. Ich habe keine Sehnsucht nach einer eigenen Familie, aber dafür eine grosse Liebe zur Menschengemeinschaft. Auch Familienliebe *kann* oft stur und egoistisch sein und nie zur Gemeinschaft, zur grossen Menschenfamilie vorstossen. Es gibt immer dies und das andere, das Kleinliche und das Grössere, Abwege und Wege in eine hellere Zukunft, Hölle und Himmel im Dasein und in der eigenen Brust. Was wir gewählt haben durch Erfahrung und Erkenntnis, werden wir einmal zu verantworten haben. Tun wir es alle, wie wir es vor unserm Innern verantworten können in dieser Welt . . . aber glauben Sie auch uns, dass wir uns der Verantwortung, dieser grossen Verantwortung, nicht entziehen werden, wenigstens diejenigen nicht, denen das Leben eine sittliche Aufgabe bedeutet.

Entscheiden darüber wird ein anderer Wissender und Erkennender, nicht die Kirchen mit ihrem Wissen und Erkennen und Glauben, nicht wir mit unserem Fühlen und Für-wahr-halten.

Ich gehe vertrauensvoll dieser Entscheidung entgegen. Und in dieser gegenseitigen Hochachtung wollen wir uns für heute verabschieden! Viele junge Menschen werden in den Konfirmationsfeiern vor Ihnen stehen, viele Jünglinge wohl auch, denen unser Lebensschicksal aufgetragen ist und die heute schon fragen: Warum? Ich erinnere mich an meine Konfirmation . . . Mögen sie alle jenen Weg finden, auf dem sie Gott für ihr Leben danken — und Ihn gerade deshalb nicht verlieren.

Mit herzlichem Gruss, Ihr Rolf.

Dieser Brief blieb ohne Antwort.